

Zeitschrift: Schwyzerlüt : Zytschrift für üsi schwyzerische Mundarte
Band: 10 (1948)
Heft: 4-6

Artikel: Der Simon Gfeller erzellt vom Emanuel Friedli
Autor: Gfeller, Simon
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-182059>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Jugend auf gewohnt aufzulesen, was andere unbeachtet und ungeschätzt liegen ließen, wurde er zum Sammler und Forscher, der seinem Volksstamme Schätze hinterließ, deren Wert man vielleicht erst in späteren Zeiten ganz erfassen und um die man den Kanton Bern dereinst beneiden wird.“

Und mir möchti no säge; alles was am üssere Mönch E. F. schwach, armselig, kurlig, zwärisch, lächerlich oder trurig het möge si oder schyne, schwynet vor der Kraft, Liebi und Güeti vo sym innere Mönch. Mit sym Glauben und sym Vertraue a sy gueti Sach und sy großi Ufgab het er grad all di Mängel und Schwächeni vo sym üssere Mönch überwunden und überstrahlet, und sys innere Wäse, sy wahre geistige und seelische Wärt het sech i sym fasch übermönchliche Wärk ds schönsten und ds ryfste Dänkmal gsetzt. Wer fragt no lang na der Form, Farb, nach em Gruch und Gschmack vo der Nußschale, we der inner Chärne guet, süeß und wärtvoll isch? Was schwach, mönschlech, bresthaft und stärblich am E. F. isch gsi, isch hüt verbi und vergange, was aber guet, wahr, groß und edel a ihm isch gsi, das läbt, lüchtet, zügt und würt witer i sym Wärk. — We men einisch ds gliche von üs cha und darf säge, so wei mir zfriden und dankbar si.

G. S.

Der Simon Gfeller erzellt vom Emanuel Friedli

Vom Augste 1901/02 bis 1904 isch der E. F. z Lützelfüh gsi. Sy treust Mitarbeiter isch der Simon Gfeller worde, bi däm er sogar es zitli gwohnt het. Später het du der Simon Gfeller us syne Erläbnis mit em E. F. erzellt (s. „Kl. Bund“, Nr. 24, 1940, 16. Juni). Mir bringe drus numen es paar churzi Uszüg. Nid vergässe wei mer no zsäge, daß der E. F. am 15. April 1904 z Lützelfüh zum zwöitemal ghüratet het. Als Trauzüge het er der Simon Gfeller und der Maler Rudolf Münger ufbotte. Dä het der Hochziter grad no bim Hochzytässe porträtiert. Me findet das Bild im Band „Lützelfüh“ uf der Site 569. (s. S. 5).

Und jitze wei mir de Simon Gfeller la brichte:

“... Beim Sammeln bediente er (E. F.) sich des Zettelsystems. So habe es Staub gehalten, der Vater des Idiotikons, und Staub sei ein vorbildlicher Sammler und Volkskundler gewesen. Unser großmächtiger Kindskorb diene zur Aufbewahrung der Zettel. Mir schien, es wäre angezeigt, diese von Anfang an in Hauptgruppen zu ordnen. Ich stellte mir nämlich lebhaft vor, was das zuletzt für eine ungeheuerliche Erleseten geben werde. Aber dafür war Friedli absolut nicht zu haben, trotzdem ich ihn neckte, sein Zettel-Heustock werde ihm noch an Selbstentzündung zugrunde gehen. Das Werk müsse aus sich selbst herauswachsen, die Einteilung müsse sich aus dem vorhandenen Stoff von selber ergeben, er wolle das nicht willkürlich meistern. — Tagtäglich befand er sich auf der Wortjagd. Jedes Gespräch wurde mit aufmerksamem Ohr abgelauscht

und plötzlich irgendein Ausdruck, eine Wendung herausgepirscht und in die Zetteltasche versenkt. Keine Mahlzeit verging, ohne daß inzwischen schnell etwas notiert wurde. . .“

„ . . . Als sein großmächtiger Zettelkorb getürmt voll war, begann das mühsame Geschäft des Erlesens und Sortierens, das wochenlang dauerte ihm viel Kopfzerbrechen verursachte. Schon früher hatte ich ihm an der Schreibstube wand mit gehobelten Laden eine geräumige Bücherbankung eingerichtet. Diese wurde nun mit Zigarrenkistchen voller Zettel überstellt vom Boden bis zur Decke. Wir liefen alle Handlungen ab, um Kartonschachteln und Zigarrenkistchen aufzutreiben. Diese wurden mit Stichwörtern etikettiert und enthielten den Stoff für die Unterabteilungen der Hauptkapitel, die sich beim Sondern und Zusammenstellen des Materials herauskristallisiert hatten. Und nun galt es, für alle diese Bausteine, Splitter und Plättchen das Plätzlein zu finden, wo sie am besten hineinpaßten, galt, den Gedankenkitt anzurühren, der sie zu einer festen und gefälligen Mauer verband. Um Uebersicht zu gewinnen, wurde der Zettelreichtum über Tisch, Ofen und Bett ausgebreitet. Und nun konnte es wohl geschehen, daß Frau Friedli den Anfang ihrer Nachtruhe hinausschieben mußte, wenn der Gatte flehentlich bat: „Nei, nei, nei . . . jetz wäger no nid abruume, won i ihm de bal druffe bi! Hüb wäger no en Augeblick Geduld!“ Dieser Augenblick zog sich manchmal aber recht beträchtlich in die Länge . . .“

„ . . . Er (E. F.) war ein fanatischer Geistesarbeiter, tätig von früh bis spät. Auch ein starkes Unwohlsein vermochte ihn nicht von der Arbeit abzuhalten. Was ein einziger Band seines Werkes für Anstrengung kostete, davon macht sich ein Uneingeweihter gar keinen Begriff. Jedes Kapitel mußte auf seine sachliche Richtigkeit und Zuverlässigkeit bis in die letzte Einzelheit geprüft werden. Immer fand sich schließlich jemand, der genaue Auskunft wußte. Aber es verursachte Läufe und Gänge . . . in schwerer Menge. Friedli ließ sich dadurch nicht abhalten. Er schrieb seine Bücher, wie er scherzend feststellte, „mit den Beinen“, und wenn es um sein Werk ging, nahm er jede erreichbare Hilfe ungeniert in Anspruch. Wo irgend ein Volksfest, Schwinget oder eine Steigerung stattfand, machte er sich herzu, um Beute einzuheimsen. — Manchmal trafen wir die Leute auf dem Acker, und dann war Friedli nicht wegzubringen, bevor er selber das Werkholz versuchsweise zur Hand genommen hatte. Daß er sich dabei nicht immer sehr geschickt anstellte, brachte die Leute zum Lächeln. So einmal, als er an einem zähen Rain helfen wollte, Rasen abzuschälen, und mit seiner Hacke nur halbhandgroße Schöllchen abzupatzern vermochte. „Machen i öppe zgroß Mutti?“ fragte er plötzlich, man wußte nicht, ob im Ernst oder Spaß. „Isch nid grad gefährlich“, versicherte der Bauer schmunzelnd. Friedli kam bei solchen Gelegenheiten den Bauernleuten immer ein bißchen merkwürdig vor.“

Wie mühsam sich das Geschäft des Sammeln zuweilen gestalten konnte, davon nur ein Beispiel. Es stammt zwar nicht aus Lützelflüh, sondern aus der Aarwanger Zeit. Ich hatte dort der Lehrerschaft vorgelesen und war bei Vater Friedli auf Besuch. Ein Schulmädchen kam des Weges. Friedli stellte es und fragte:

„Was ischt jetz au dert uf em Dach obe?“

„Eh, das ischt es Storchenäscht!“

„Jä, u ischt es bsetzt, sy Störchli drin?“ — „Allwäg“, nickte das Kind.

„Was mache sie de jetze, die Störch?“ — „Sie bruete!“

„So, bruete seit me hie?“ — „Ja, bruete!“

„Jä, säge der Vatter u d Muetter au so?“ — „Heh, wie wetti die süscht säge?“

„Guet, guet. Aber wohnit dir scho lang hie? Syd der de nid öppe vom ene Ort zuehezüglet?“ — „Ae, — äh. Mir si gäng hie gsi.“

„Schön so. Sollisch Dank ha, Meiteli, adie!“

Friedli nimmt den Zettel zur Hand und notiert: Bettenhausen: Störche brueten! . . . Ein Bub kommt uns in die Quere. Wieder bohrt ihn Friedli sofort an:

„Heit dir do no Störch? Das isch luschtig!“ — „Allwäg hei mer!“

„Hesch nen au scho zuegluegt?“ — „Däich wohl!“

„Was mache sie de jetze, die Störch?“ — „He, jetz tüe sie grad brüete.“

„Seit me de hie nid bruete?“ — „Emel i säge brüete.“

„U Vater u Muetter, säge die au so?“ — „Däich wohl.“

„Aber syd dir de gäng hie gsi, nid öppe vomenen angeren Ort zuehezüglet?“

„Jo wohär . . . mir sy gäng hie gsi.“

„So nu. I danke der schön, adie!“

. . . Friedli nimmt wieder den Kalender zur Hand und berichtigt seine frühere Notiz: Bettenhausen, unentschieden ob Störche „brueten“ oder „brüeten.“ — „Da muß ich nochmals einen halben Tag opfern, um sicher zu sein, welches die dorfübliche Form ist . . .“

„Mit dem Sammeln war nur noch die Hälfte der Arbeit getan. Bis die Abstammung und die Verwandtschaft der Wörter sichergestellt war, mußte noch viel gedacht und getorscht, noch manches Buch aufgeschlagen werden. Ueber diesen Teil der Arbeit sprach ich später einmal mit dem verstorbenen Prof. Dr. Schultheß in Bern. Er äußerte sich darüber folgendermaßen: „Zuerst haben wir Germanisten Friedlis Werk etwas kritisch angesehen. Es gibt vereinzelt Fälle, in denen man seine Ableitungen anzweifeln kann. Aber wir haben unsere Bedenken längst aufgegeben. Auch wenn das eine oder andere nicht einwandfrei standhalten sollte, hat das nicht viel zu bedeuten und kann später mit Leichtigkeit eingerenkt werden. Hauptsache ist, daß uns Friedli eine prächtige Fülle von Material zusammengetragen hat, das uns sonst nie zugänglich geworden wäre. Wir sind ihm zu großem Danke verpflichtet.“

„ . . . In den drei Jahren, da er (E. F.) im Schaufelbühl-Stock wohnte, hatte ich die Entstehung des Buches miterlebt und Kapitel um Kapitel nachprüfen helfen. Das hatte mich freilich viel Zeit gekostet, mir aber andererseits auch reichen Gewinn gebracht. Denn in dieser Periode drang ich in den Geist der Mundart ein und lernte ihren Bilderreichtum, ihre Schlagkraft und Treffsicherheit kennen. Es war für mich eine eigentliche Lehrzeit und eine Vorbereitung auf meine spätere Schriftstellerei. Begonnen hatte ich ja damit schon früher, aber es war nur ein unsicheres Tasten und Versuchen gewesen, das mich keineswegs befriedigte. Nun hatte es Antrieb und Richtung bekommen . . .“

* * *